„Anerkennung im Blitze"

wird erzeugt, wenn Sie Ihre nicht richtig funktionirt. Sind ein Blutreiniger, Sie bekämpfen Die Fehler, reinigen den Magen und das Blut. . . . . .

Dr. August Koenig's Hamburger Tropfen

Aber jedoch in Kurzer Zeit wieder Richtig fühlen will Ihnen helfen JT. JAKOBS OEL anwenden, es hilft schnell und klärt. . . . . .

Wer an Blutreinigungen leidet

fühlt wohlmuthig als ob ihm das Blutgift brechen würde.

Berühmtes ·. Lagerbier!

La Crosse John Gund, Wisconsin

Das Gebräu der John Gund'schen Brauerei von La Crosse, Wisc., erfreut sich in den Nordstaaten, besonders Minnesota und Wisconsin, einer außerordentlichen Beliebtheit, da dieses Bier nur aus Hopfen und Gerste der vorzüglichsten Qualität bereitet wird. Bestellungen für Stadt und Umgegend nimmt entgegen

WM. FROHN,
General-Agent, 1036 P Str., Lincoln, Neb.

Hans Dierks, Präsident, Herm. Dierks, Secr. und Schatzmeister,
Lincoln, Nebraska.

—o— Haupt-Office der —o—

Dierks Lumber & Coal Co.,

125 bis 149 südl. 8. Straße.

Telephon { Holz, 13. Kohlen 35.

Wholesale and Retail Holz — und — Kohlen,

Kalk, Cement, Baumaterial.

J. C. WOEMPENER,
Handler in
Reinen Arzneien, Oelen, Farben u. s. w.
139 südl. 10. Straße, Lincoln, Neb.

Achtung für die, welche Pferdegeschirre brauchen.

Fraget euren Geschirr-Händler für Pferdegeschirre Reitsättel usw. angefertigt von

Harpham Bros.

Lincoln, Neb.

Phillip Matter,

Nachfolger der STANDARD GLASS & PAINT CO.

1312, 1314 und 1316 O Straße.

Händler in

Glas, Farben, Firnisse,

Oele, Bürsten, Spiegeln usw.

J. B. Meyer, Geschäftsführer.

Dick Bros. Brewing Company

Quincy, Ill.

915 O Strasse.

JOHN BAUER, Agent.

LINCOLN, NEB

Dick Bros. berühmtes Flaschenbier,

das beste Getränke während der heißen Jahreszeit, wird auf Bestellung nach allen Theilen des Staates und der Stadt versandt.

Feiner importirter Rheinwein direkt

von COBLENZ am Rhein

sowie Port-, Sherry- und Roth-Wein für Familiengebrauch eine Spezialität. Feine Brandies und Whiskies zu den niedrigsten Preisen.

MERCHANTS EXCHANGE, John Bauer, Eigenthümer, Tel. 452
915 O Straße, gegenüber der Postoffice.

Lunch:

9—12 Uhr Vormittags; 3—6 Uhr Nachmittags.

Alltagsleute.

Humoristischer Roman von W. Meyer-Förster.

Der Agent schrieb zahllose Telegramme, an sämmtliche Verwandte des Bräutigams, an Christian, an das Trauermagazin, alle Freundinnen der Braut und an die unmöglichsten Leute.

Den ganzen Abend saß natürlich das Brautpaar neben einander und küßte sich, was bis gegen halb zwölf Uhr der Tante jedesmal einen Stich in's Herz gab. Erst da begann sie Alles in rosigem Lichte zu sehen, und beim Aufbruche hatte sie Jettchen zärtlich untergefaßt und geleitete sie in das wunderhübsche Schlafzimmer, das mit dem ihrigen durch eine offene Thür verbunden war.

Der Agent und der Bräutigam kneipten noch bis Morgengrauen und der Letztere war der glücklichste Mensch der Welt. Sollte er etwa hingehen und seine Million mit einer Zweiten verheirathen? Wahrhaftig nicht! Er wuchs förmlich vor Stolz und Glück und schwur, heute über drei Monate Ehemann zu sein.

Was Jettchen betrifft, so verbrachte sie die himmlischste Nacht ihres Lebens. Sie lachte und weinte abwechselnd in die Kissen, und erst als die nebenan liegende Tante, die auch nicht einschlafen konnte, die Rede auf die Aussteuer brachte, die sie selbst mit einzukaufen versprach, kam Jettchens kleiner Kopf auf leidlich praktische Gedanken, und ihre Träume schwankten dann zwischen Leinen, Spitzen und dem Herzliebsten wirr hin und her.

14. Kapitel.

Als die Tante aufwachte, hatte die allmälig aufdämmernde Erinnerung an Jettchens Verlobung zunächst auf sie annähernd den gleichen Eindruck, wie gestern bei der Erstickungsgefahr. Es war unglaublich und unerhört. Sie stand auf und ging in das Nebenzimmer, Jettchen war aber bereits seit vielen Stunden unten. Franz hatte sie natürlich schon auf der Terasse erwartet. Er führte die ganze Tasche voll großer Banknoten, die in der Frühe aus Hamburg angelangt waren, und er hatte in seinem Glück bereits den Leichtsinn begangen, dem Agenten fünfhundert Francs zu leihen. Alle Drei frühstückten in der schönsten Laune, dann wurden in der Stadt Verlobungskarten bestellt, die der Agent nach Aufschreiben aller Adressen zu expediren sich verpflichtete.

Gegen Mittag kam die Tante herunter, war aber im Vergleich zu gestern wie ausgetauscht und ließ sich mit Jettchen nur in die nothwendigste und kühlste Unterhaltung ein. Sie wünschte nunmehr zu erfahren, wo der berühmte Spielsaal sei, und war verwundert, daß man dorthin noch mit der Eisenbahn zu fahren habe. Sie drängte zum Aufbruch und alle Vier unternahmen die Fahrt gemeinsam.

Jettchen kam aus dem Staunen nicht heraus, als ihr Liebster ihr klar zu machen suchte, was da auf den grünen Tischen eigentlich vorgehe, und sie wollte zuerst gar nicht glauben, daß die Herren und Damen die Massen Geld weggeben müßten, wenn sie die falsche Farbe gewählt hatten. Sie ließ sich die Summen nennen, die da bisweilen auf dem Spiele standen, und rechnete insgeheim aus, daß Fräulein Mödling, die Direktrice im Trauermagazin, in zwanzig Jahren nur so viel verdiene, als die gelbe Dame gegenüber in einem Moment gewonnen hatte. Der kleine Bräutigam wollte natürlich auch setzen, aber da befiel sie eine so große Angst, daß sie ihn inständig bat, das nicht zu thun. Schließlich versprach er es denn auch und war nachher bei der Heimfahrt riesig stolz, daß er vermittelst der Liebe den Spielteufel in die Flucht geschlagen hatte. Außerdem hätte er auf „Roth," das er beständig zu besetzen sich vorgenommen hatte, ein kleines Vermögen verloren. So hatte also seine süße kleine Braut ihm heute „mindestens zwanzigtausend Mark" gerettet, und er behauptete, zum Aerger der mißgelaunten Tante, die das kindisch fand, Jettchen bringe ihm zwanzigtausend Mark Mitgift.

Tief niedergeschlagen war der Agent, der nicht nur die geliehenen fünfhundert Francs zum Teufel gejagt, sondern auch der Tante durch seine unglücklichen Rathschläge schweres Unheil zugefügt hatte. Ihr Verlust betrug nach seiner Schätzung allermindestens zwölfhundert Francs, und Neffe und Tante lehnten bei der Heimfahrt düster und trübe in ihren Ecken. Daß Jettchens munteres Lachen, die bodenlose Verliebtheit des Hamburgers und Beider ewiges Geküsse die Laune der Anderen nicht just verbesserten, läßt sich begreifen.

Am nächsten Nachmittag fuhr das Brautpaar nicht mit, sondern rüstete zu Herrn Melniks Abreise, die bereits am zweitfolgenden Tage vor sich gehen sollte. Er hatte im Glück der Liebe dem Spielteufel den Abschied gegeben und wollte nach Hamburg vorauseilen, um dort Alles für die baldige Hochzeit vorzubereiten. Jettchen sollte in Obhut der Tante zurückbleiben und in deren Begleitung die Rückreise antreten.

An diesem und dem nächsten Tage kam die würdige alte Dame immer erst sehr spät nach Nizza zurück, war aber auf dem besten Wege, der Bank einen Hieb ersten Ranges zu ertheilen und zeigte sich deshalb von der freundlichsten Seite. Am Abend vor des Hamburgers Abreise waren alle Vier noch einmal vergnügt zusammen, und die Tante hatte sich jetzt so an Jettchens Rangerhöhung gewöhnt, daß sie mit dem früher verachteten Geschöpf wie mit einer durchaus gleichwerthigen, ja sogar ziemlich hochstehenden jungen Dame verkehrte.

Der Bräutigam hinterließ für Jettchen ein Depot von Kassenscheinen, dessen Anblick den Agenten in Verwirrung setzte, dann nahm er unter Küssen, Thränen und gegenseitigen Liebesschwüren Abschied. Alle nächsten Tage verbrachte Jettchen von früh bis zur sinkenden Sonne mit Briefschreiben. Sie bekleckste so viele Bogen, daß sie jeden Brief mindestens sechs- bis achtmal abzuschreiben hatte, ehe er versandtfähig war. Dann freilich präsentirte er sich sauber und wie gestochen, und machte dem guten Franz in Hamburg bodenlose Freude. Im Stil war dieser selbst schwach und er legte mehr Werth auf die Liebesbetheuerungen und auf eine saubere Handschrift. Natürlich kamen auch von ihm täglich Briefe, und ihre Lektüre veränderte Jettchen von Tag zu Tag mehr. Sie wurde ganz still und mädchenhaft, las und lernte Gedichte, die Franz ihr geschenkt hatte, und schaute mit der tiefsten Rührung auf den goldenen Ring. Die Liebe wirkt Wunder, dachte die Tante in den ersten Tagen, als sie noch bisweilen Zeit hatte, Jettchen zu beobachten. Das Unglück regnete aber mit so unausgesetzten Schauern auf die arme alte Dame ein, daß sie bald aufhörte, sich mit anderer Leute Interessen zu beschäftigen.

Ganz jämmerlich gestaltete sich die Sachlage für den Agenten. Je rascher die großen Banknoten aus der Tante Verwahrsam—wo dieses Versteck sich befand, war ihr Geheimniß—hinaus wanderten, um so mehr hagelte ihr Zorn auf den Agenten. Die Tante verpflegte sich und ihn mit der elendesten Sparsamkeit, und als es ihm gelungen war, mit heiligen Schwüren und unglaublichen Lügen aus Jettchens Depot eine Hundertmarknote zu locken, ging diese mit größter Promptheit am selben Tage futsch.

Vierzehn Tage nach ihrer Ankunft war die Tante so radikal ausgeplündert, daß selbst Jettchen ein herzliches Mitleid erfaßte. Sie waren alle Drei oben im Salon. Der Agent brütete vor sich hin und fühlte einen kannibalischen Hunger, Jettchen lehnte verlegen am Fenster und die Tante lag auf dem Kanapee. Ihr Gesicht war ganz spitz geworden und der schwache Versuch, sich Jettchen gegenüber noch eine gewisse Würde zu geben, brachte in dieses Gesicht ganz seltsame und bemitleidenswerthe Grimassen.

Gegen Abend faßte sie endlich den großen Entschluß und bat Jettchen um ein Darlehen. Nun muß erwähnt werden, daß diese mit einer fabelhaften Sparsamkeit die große Summe verwaltet hatte und bei jeder Apfelsine und Chokoladentafel ängstlich überlegte, ob sie das Geld angreifen dürfe. Daß Alles das ihr gehörte und ihr zum Geschenk gemacht war, konnte sie nicht glauben. Die hundert Mark, die sie dem Agenten geliehen hatte und die nicht wieder kamen, verursachten ihr schon die größten Gewissensbisse, nun aber gar noch einmal davon hergeben—nein, das konnte sie nicht, durfte sie nicht.

Die Tante blieb bei dieser Eröffnung ziemlich gefaßt. Sie hätte ja nach Berlin depeschiren können, aber so viel Halt bewahrte sie doch noch, um sich zu sagen, daß damit der Anfang vom Ende kommen würde.

Schließlich erbot sich Jettchen, so viel der Tante zu leihen, um die Hotelrechnung und die Reisekosten zu bezahlen. Das freundliche und eigentlich selbstverständliche Anerbieten wurde denn auch acceptirt und der Agent bekam warmes Abendbrod.

Unter den Verwünschungen des Hotelpersonals, das keinerlei Trinkgeld erhielt, nahm das Trio von Nizza Abschied, und aller Drei wichtigste und aufregendste Lebensperiode war damit abgeschlossen. Wieder fuhr man durch Tunnels und über Abgründe, aber die Tante saß mit geschlossenen Augen apathisch, Jettchen las einige hundert Male Franzens Liebesbriefe und der Agent fuhr mit einem anderen Zuge hinterdrein, da er natürlich die billigste Fahrgelegenheit mit Personenzügen und dritter Klasse zu benutzen hatte. Wie er mit den drei Mark und zwei Francs Reisespesen bis Berlin gelangen sollte, war ihm ein Räthsel.

In Deutschland blühten die Obstbäume, alle Felder und Wälder waren grün, und als der Zug in das große Berlin einfuhr, lachte auch über der Hauptstadt Frühlingssonne.

Ueber dem Trauermagazin hing ein Kranz mit „Willkommen," und als die düstere Tante in ihre Wohnzimmer verschwunden war, fielen die sieben Ladenfräulein Jettchen um den Hals und schwuren ihr ewige Freundschaft.

15. Kapitel.

Es waren Tage vergangen seit dem Abende, wo Clara Hänisch Braut geworden war. Richard kam jeden Tag und schuf damit der Geheimräthin bedeutende Unkosten. Die Fleischerrechnung schwoll in bedenklicher Weise, und dieser Bräutigam vertilgte Mittags und Abends Fleischscheiben in Quantitäten, als ob es sich um Schnitten Brod handle. Er hatte immer noch nicht den Muth gefunden, sich Clara anzuvertrauen und seine wahre Lebenslage ihr mitzutheilen. Die Sache war indessen nicht mehr hintanzuhalten, denn am zweitfolgenden Tage hatte er seine Stelle im Genua-Hotel anzutreten, und dann war es mit den häufigen Besuchen zu Ende. Man würde fragen, weshalb er nicht mehr so oft komme, ob er ein Amt übernommen habe, welches—und Alles würde an's Licht kommen. So faßte er sich denn ein Herz und beschloß, Clara endlich reinen Wein einzuschenken. Es traf sich für ihn äußerst glücklich, Clara war allein zu Hause. Sie flog ihm in die Arme, geleitete ihn in's Zimmer und war in jeder Bewegung, in jeder Miene und jedem Wort das glücklichste Mädchen. In dem blauen Hauskleide mit der weißen Schürze sah sie hübsch und frisch aus, und die welken Wangen waren im Glück wieder blühend geworden.

Richard schien ihr merkwürdig befangen. War er krank? Hatte er einen Kummer gehabt? Sie umfing und küßte ihn so zärtlich und ängstlich, daß ihm sehr weh wurde, diesem vertrauenden Geschöpf eine Unwahrheit gesagt zu haben. Er brachte die große Mittheilung nicht über die Lippen, und erst dann, als sie in Angst ihn beschwor, zu sagen, was ihm fehle, begann er stotternd und unzusammenhängend sein Bekenntniß. Auch jetzt war er noch nicht ganz ehrlich. Er sprach von seinem Vater als einem Manne mit hochfliegenden Ideen, der als Künstler—als Photograph—wohl nicht seinen rechten Wirkungskreis gefunden habe, der dann der Sache des gedrückten Volkes sich angenommen habe und diese hohe Mission mit einer politischen Bestrafung büße. Groß und fieberhaft glänzend waren Claras Augen auf ihn gerichtet, als er das in mangelhaften Sätzen vorbrachte, und als Gegenstück führte er nun rasch den amerikanischen Onkel in's Treffen. Der war Millionär in Milwaukee oder irgend sonst wo dort drüben und konnte, wenn er einmal Lust hatte, mit einer Handbewegung die ganze Familie Kreiser auf eine hochanständige Höhe heben. Das Alles war nur die Vorrede, nun aber kam das fürchterliche Geständniß, daß er Clara gegenüber betreffs seiner selbst nicht ganz die Wahrheit gesagt habe.

„Nicht?" Ihre Stimme zitterte, und sie mußte sich fest an die Tischplatte klammern, um nicht allen Halt zu verlieren.

Was irgendwie an Glanz über die kleine soziale Stellung eines Kellners gelegt werden kann, brachte er glücklich zusammen. In der schweren Ungunst der Verhältnisse habe seiner Zeit Herr Kreiser senior sich entschließen müssen, den Sohn in eine praktische Laufbahn zu stellen. Der habe in allen Mußestunden gelernt und gearbeitet, fremde Sprachen sich angeeignet und die deutsche Literatur fleißig gelesen. Noch immer sei freilich sein Ziel: ein eigenes Hotel großen Stils, nicht erreicht, aber als Leiter eines solchen, des Genua-Hotels, dürfe er hoffen, auf der großen Uebergangsstufe angelangt zu sein.

Die schöne Gabe, kleine Thatsachen in ein merkwürdig gutes Licht zu stellen, war jedenfalls die vortheilhafteste Mitgift, die Herr Kreiser senior seinem Sohne gegeben hatte, und nur diesem Umstande verdankte es der wackere Richard, daß er sich in dieser schrecklichsten Stunde seines Lebens leidlich aus der Schlinge zog. Von seiner kümmerlichen Laufbahn als kleiner Lehrling bei Liepholds und von Liepholds gemeiner Grobheit war nicht die Rede. Auch nicht von der weiteren Entwickelung in feinen und minderwerthigen Restaurants, endlich auch nicht vom Kafe Royal und dessen Details.

Und wirklich schien die arme und einfältige Clara zu glauben, daß gleich Pallas aus Zeus' Haupt ihr Bräutigam sofort als Leiter des „Genua" in die Karriere gesprungen sei. Was wußte sie von Hotels und deren Leitung! Und als Richard mit Emphase versicherte, daß er dort ein gutes Auskommen finden werde und fest überzeugt sei, als reicher Mann seine Tage zu beschließen—ja, da biß sie die Zähne zusammen und fand Alles gut. Sie herzte ihn und küßte ihn, strich alle Falten aus seiner Stirn und sagte, sie wolle sein gutes treues Weib werden.

Wie ein Alp fiel es ihm von der Brust und in dieser Stunde empfand er zu dem hingebenden Mädchen eine so dankbare und innige Liebe wie nie. Aber zu einem reichte diese Liebe doch nicht aus: die nächste und schwerste Stunde mit Clara zu theilen, ihr beizustehen, wenn nun Mutter und Schwester kommen würden und sie das Geständniß ihres Bräutigams denen mittheilen sollte. Er hatte es sehr eilig, er mußte schnell fort und Geschäftliches besorgen. Sie, Clara, solle ihrer Mutter den Sachverhalt mittheilen und vor Allem betonen, daß die Stelle im „Genua" eine einkömmliche und gute sei. Er fand sehr schnell Paletot und Hut und nahm mit so eiligen, wenn auch zärtlichen Küssen von seiner Braut Abschied, als ob die schweren Schritte der Geheimräthin schon die Treppe herauf kämen. Am Belle-Alliance-Platz ging er in ein Restaurant und aß vornehm zu Mittag, und es machte ihm Spaß, daß die Kellner um seinetwillen laufen mußten, ohne von seinem Stande eine Ahnung zu haben.

Clara saß derweil daheim mit verschränkten Händen, ließ die Suppe in der Küche überkochen und das Fleisch verbrennen und redete sich Muth ein.

Sie war tapfer gewesen, so lange Richard da vor ihr saß und sie sich hilfesuchend an ihn lehnen konnte, als aber sein Tritt auf der Treppe verhallt und sie nun allein war, da fiel sie in sich zusammen, und auf acht sonnige Tage war schauerliche Finsterniß gefolgt.

Mein Gott, wie hatte sie in dieser Stunde da eben die Kraft gefunden, ruhig zu bleiben, zu lächeln, zu küssen, ihn gar noch zu beruhigen?

Es war das Ende. Das jämmerlichste, lächerlichste.

Sie strich sich leise über die Stirn, als wäre da ein dummer alberner Traum, den man mit einer flüchtigen Bewegung fortwischt.—Sie schrumpfte förmlich zusammen, die glühende Glückserregung war verschwunden, und in schwerer Reaktion trat eine fahle Blässe über ihr Gesicht, die sie um Jahre älterte.

Belogen! Von ihm! Von wem? Von einem Kellner, der den Herrn gespielt und ein Mädchen in den Kreis seiner Lächerlichkeit gezogen hatte.

Sie sprang auf in wahnsinniger Angst.

Die Mutter wird kommen, sie werde Alles sagen müssen und—und—lieber sterben.

Und er ließ sie allein! In dieser Stunde! Sie schlug die Hände vor das Gesicht, und das sonst so ruhige Mädchen stürzte in Verzweiflung auf den fadenscheinigen Teppich nieder.

Hatte er sie wenigstens mitgenommen, in sein Haus, einerlei wohin, nur fort! O diese furchtbare Angst! Diese furchtbare Angst!

Sie dachte nicht mehr an die Schande, an die elende Zukunft, nicht daran, daß der Liebste sie jammervoll belogen und getäuscht habe—nur an die Mutter und was die sagen würde!

So lag sie lange auf dem Teppich, ohne Gedanken, bebend, zitternd, fahl, todtenblaß, bei jedem Geräusch draußen aufschaudernd.

Nun ging an der Thür im Korridor der Schlüssel, und gleich darauf wurde der Geheimräthin Stimme hörbar.

Clara sprang empor und riß das Fenster auf. Ein Schritt, ein Sturz, und dieses Leben der Qual ist zu Ende. Sie beugte sich hinaus und starrte eine Sekunde in die Tiefe, dann schloß sie zitternd die Augen und blieb so stehen.

Die Stubenthür wurde aufgestoßen und athemlos vom Treppensteigen, roth vor Zorn und Aufregung kam die Geheimräthin herein.

„Nicht zwei Minuten aus dem Hause gehen, nicht einmal das kann man mehr! Die ganze Küche verbrannt, verpestet! Clara!"

Clara hielt die Augen fest geschlossen und rührte sich nicht. Nun fiel der Blick ihrer Mutter auf sie.

„Clara!"

Sie sah sich nicht um und blieb bewegungslos. Da tauchte eine schreckliche Vermuthung in der Geheimräthin auf. Sie stürzte auf ihre Tochter zu, riß ihr die Hände vom Gesicht und sah ein todtenblasses, entstelltes Antlitz.

Auch Hedwig kam herein und sah staunend, was vorging.

Die Geheimräthin suchte sich zu fassen. Sie zerrte Clara vom Fenster fort in die Mitte der Stube und stellte sich dicht vor sie hin.

„Er war hier?"

Sie nickte.

„Und da—?"

Ein Gedanke ging durch das Hirn des armen Mädchens. Sie sah ihre Mutter an mit einem leeren Blick, der doch unendlich viel sagte und die Geheimräthin einigermaßen verwirrte.

„Ja aber was—was war denn?"

Hedwig war herangetreten und hatte in Angst die Schwester umgefaßt. Wie eine Versinkende schloß sich Clara an sie, nicht mit heftigen Bewegungen, nur die Hände wie mit Klammern um die der Schwester pressend.

Leise, tonlos sagte sie Alles, verschwieg nichts.

Als sie geendet hatte, stand sie allein. Hedwig lehnte am Fenster und schaute nach den Schwalben, die den Frühling gebracht hatten und zwischen den Häusern hin und her huschten. Die Geheimräthin saß auf dem Sopha und war während der Erzählung immer schwächer und kleiner geworden, so sehr, daß sie einige Zeit ganz still blieb.

Sie fuhr nicht auf Clara los, wie diese es in Todesangst sich ausgemalt hatte. Erst nach einiger Zeit wandte sie sich an Hedwig, mit der sie überhaupt das nächste Gespräch allein führte.

„Es wäre nun gut, man brächte mich zu Grabe. Man hat mir an meiner Wiege vielleicht von Kummer und Noth und Armuth gesungen, aber nicht von Schande. Ich kann nun nicht mehr. Nein, ich kann nun nicht mehr."

Hedwig versuchte die Mutter zu trösten, was diese dankbar anerkannte. Sie sprach jetzt mit merkwürdiger Fassung über Clara weg von allerlei Dingen, daß der Tischler einmal kommen und die Stühle leimen müsse und so weiter. Den Namen Richards nahm sie nicht in den Mund. Dann bat sie Hedwig, mit ihr in das andere Zimmer zu kommen, und Clara wurde allein gelassen.

Einige Male hörte sie die Mutter heftig reden, aber es wurde bald wieder still, und die Beiden im Nebenzimmer unterhielten sich nur gedämpft.

So saß sie Stunden allein. Sie konnte nicht denken, Alles verwirrte sich in ihr.

Es wurde dunkel, sie achtete nicht darauf.

Gegen Abend kam Hedwig mit der Lampe herüber, und die Geheimräthin folgte ihr.

Diese begann jetzt zu sprechen, aber nicht zu Clara, sondern gleichsam in eine ferne Ecke.

Sie, die Geheimräthin, will nicht davon reden, was sie bisher für Clara gethan und wie sie zu aller Zeit für sie gesorgt hat. Das war Mutterpflicht und darüber verliert man kein Wort. Sie wird jetzt noch ein Letztes thun. Sie wird bei den v. Böcks mit einem Fußfall vorstellig werden, und der General wird einer unglückseligen Frau nicht die letzte Bitte verweigern. Man wird im St. Annenstift für Clara eine Stelle auswirken, und wenn das nur ein sehr bescheidenes Stift ist, ohne überflüssigen Luxus, so wird Clara doch bis zu ihrem Lebensende dort aufgehoben sein.

„Geh nun schlafen, Clara."

Das Mädchen stand auf, und sie ging—wie sie es seit alters gewohnt war—zu ihrer Mutter, um ihr den Gutenachtkuß zu geben. Die Geheimräthin verweigerte diesen Kuß nicht. Aber sie schaute dabei über Clara weg und kam sich wunderbar erhaben vor, daß sie diesem Kinde, das namenlose Schande über sie gebracht hatte, die althergebrachte, wenn auch noch so formelle Zärtlichkeit nicht wehrte.

Die Kontraste im Leben sind seltsam. Gestern und heute in der Frühe noch eine glückliche Braut, nun am Abend ein gebrochenes Weib, so namenlos elend wie keines mehr. Sie legte sich in ihr schmales Bett und verbarg den Kopf in den Kissen. Nach einiger Zeit hörte sie nebenan Teller klappern und die Theemaschine sieden. Es war noch früh, und nach dem verdorbenen Mittagessen trug die Geheimräthin Hedwig auf, Kartoffeln zu braten. Beide unterhielten sich noch lange, und die würdige Frau, vielleicht angeregt durch den Thee, begann maßlos über den Schurken und Kellner herzuziehen. Clara versuchte den Kopf in den Kissen zu vergraben, um nichts mehr zu hören, aber ein Dämon zwang sie immer von Neuem, sich aufzurichten und nach der Thür zu starren, durch deren Schlüsselloch ein Lichtschimmer fiel.

Gegen zehn Uhr wurde draußen geklingelt, und Bruder Klaus kam heim. Er war offenbar in der vergnügtesten Laune und bat sich noch ein Butterbrod aus. Dann wurde er still, und Clara hörte mit weit aufgerissenen Augen, wie die Mutter immer lauter und heftiger ihm die Geschichte erzählte. Er lachte erst leise, plötzlich stieß er ein förmliches gelles Lachen aus, sprang empor und riß mit einem Ruck die Thür zum Schlafzimmer auf. Der volle Schein der Lampe fiel auf Clara, die in ihrem Bett aufrecht saß und bei dem unerwarteten Zwischenfall leise aufschrie.

„Der also! Und da zerbricht man sich seit acht Tagen den Schädel, wo man den Kerl schon 'mal gesehen hat. Der Zahlkellner aus dem Kafe Royal! Bravo! Guter Geschmack, Clara, alle Achtung. Pfui Teufel!"

Und er schmiß die Thür wieder zu, daß sie in allen Fugen krachte.

Aber im nächsten Moment wurde sie wieder geöffnet und geschlossen, und Hedwig war hereingehuscht. Sie umschlang die Schwester und sagte ihr stammelnd, zitternd Trostworte. Nach einiger Zeit wurde sie freilich in das Wohnzimmer zurückbeordert, und als dann spät in der Nacht nach endlosem Schelten, Reden und Jammern die Geheimräthin und Hedwig herein kamen, um zu Bette zu gehen, hatte Clara sich nach der Wand gewendet und schien zu schlafen.

Es wurde allmälig still, und die Geister der Nacht begannen ihren Schattentanz.

16. Kapitel.

Es gibt Leute mit einem erstaunlichen Maß von Keckheit, die vielleicht zum Theil einer großen Naivetät entspringt. Zu diesen gehörte auch Richard, der geschniegelt und gebügelt wie immer am anderen Mittag in der Geheimräthin Wohnung erschien. Er zweifelte nicht daran, daß seine Braut einen schweren Sturm zu überwinden gehabt habe, aber nach vierundzwanzig Stunden hatte sich die See wahrscheinlich leidlich beruhigt, und er durfte sich wohl hinein wagen. Erklärlich war diese merkwürdige Auffassung der Sachlage wohl nur durch sein Unvermögen, genau den Abstand der einzelnen Stände zu beurtheilen. Er sah mehr die ärmliche Haushaltung der Geheimräthin, als deren gesellschaftliche Rangstellung, und gab sich dem Wahne hin, daß die vornehmen Leute in finanziell mißlicher Lage aufhören, den Werth ihrer Person hoch zu taxiren. In seinen Augen war die Stelle eines Leiters des „Genua" eine immens bedeutende, und er vermochte nicht sich klar zu machen, daß diese Stellung mit der einer Geheimrathsfamilie wie Kreuzberg und Chimborasso kontrastirt.

Als er klingelte, wurde ihm von Hedwig geöffnet. Die prallte zurück wie vor einem bösen Geist.

„Mama ist leider krank, sie bedauert—"

Etwas eingeschüchtert fragte er: „Und Clara?"

„Clara ist—ich glaube, Clara ist ausgegangen."

Nein, Clara war nicht ausgegangen. Man hörte in der Wohnstube einen kurzen Wortwechsel, etwas umfallen, die Geheimräthin laut sprechen—dann kam Clara heraus und trat auf ihren Bräutigam zu.

„Komm herein, Richard, hier in mein Zimmer."

Hedwig zog sich verwirrt und erstaunt zurück, und das Brautpaar trat in eine kleine ärmliche Stube, die halb als Rumpelkammer benutzt wurde und die Richard bisher noch nicht zu sehen bekommen hatte. Das Aschenbrödel hatte hier vor der großen Stunde der Verlobung zumeist seinen Aufenthalt gehabt. Es standen da ein kleiner Holztisch mit Näharbeiten, zwei Stühle und in der Ecke der große Korb für die Wäsche. Geheizt war nicht, und ein etwas moderiger Geruch mischte sich mit der kalten Luft. Das todtenblasse verwelkte Gesicht und das vertragene Hauskleid—nicht mehr das neue blaue Küchenkleidchen von gestern—paßten hier wohl her, ganz gewiß aber nicht der wundervolle englische Anzug des Bräutigams und seine tadellosen Handschuhe.

Natürlich begriff er sofort Alles, was geschehen sein mußte, das war nicht schwer. Er sah so verstört aus, daß in der armen Clara ein unendliches Mitleid jäh aufblitzte. Sie hatte ganz ruhig und starr sein wollen, ihm Alles auseinander setzen und die Hand zum Abschied reichen—nun lag sie in seinen Armen und zitterte und weinte.

Er seinerseits nahm das als natürlich und selbstverständlich hin und machte keinen Versuch, sie zu beruhigen. Auf seiner Stirn stand der Angstschweiß, und in vielen rasch sich kreuzenden Gedanken überlegte er, was nun sei und nun kommen werde. Er war so aufgeregt und zitternd, daß er nach einem Halt suchte und sich niedersetzen mußte. Da kam es über Clara wie ein großer unbeugsamer Entschluß.

„Ich habe Dir Treue geschworen, Richard, ich lasse Dich nicht. Mag da kommen was will."

Sie hielt seine beiden Hände an ihre Brust gepreßt und stand vor ihm groß und fest, tapfer, wie sie nie war und nie wieder sein wird.

Er antwortete nicht und schaute irr hin und her. Nun umschlang sie ihn mit Thränen und Küssen, strich ihm die Haare aus der Stirn und nannte ihn ihren Liebsten. Sie war in dieser Stunde mehr Mutter als liebendes Weib, und dieses Sorgendürfen, Tröstendürfen, Aufrichtendürfen verklärte sie und beseligte sie. Die Thränen in ihrem Auge versiegten, aller Schmerz von gestern und alle Angst von gestern traten zurück, sie hatte ihn, für den sie sorgen konnte, den sie lieb hatte, an den auch sie sich lehnen durfte. Ganz weit entschwand die Mutter, die nicht mehr zu ihr gehörte, sie wird Haus und Mutter verlassen und mit dem Manne gehen.

„Mit Dir, Richard, Dein treues Weib."

Er verstand von Allem nur den kleinsten Theil: von dieser Hingebung und der Größe dieses Empfindens. Aber selbst dieser kleinste Theil genügte, um